



Sendung vom 04.05.2007, 20.15 Uhr

Johanna Liebeneiner
Schauspielerin
im Gespräch mit Hans Oechsner

- Oechsner:** Liebe Zuschauer, ich begrüße Sie zu einer neuen Ausgabe von alpha-forum. Zu Gast ist die Schauspielerin Johanna Liebeneiner. Frau Liebeneiner, jeder kennt Sie aus irgendeiner der vielen Fernsehserien, in denen Sie bereits mitgespielt haben. Sie haben, wie man fast sagen kann, überall wohl schon mal mitgespielt. Was waren denn Ihre Lieblingssendungen, bei denen Sie mitgewirkt haben?
- Liebeneiner:** Das war ein Kinofilm mit dem Titel "Der Mörder", den Ottokar Runze gemacht hat. Und sonst? Ich habe eigentlich immer gerne möglichst viele verschiedene Dinge gemacht.
- Oechsner:** Sie haben dabei ganz viele Facetten zeigen können.
- Liebeneiner:** Ja, aber es ist nicht unbedingt karrierefördernd, wenn man einmal so und einmal so ist. Deswegen kann ich Ihnen auf Ihre Frage nur schwer eine Antwort geben. Es kommt bei der Arbeit ja vor allem auch auf die Kollegen und auf die Regisseure an. Ich habe immer sehr gerne mit einem Regisseur gearbeitet, der Wolf Dietrich heißt. Dieser Mann, ein Österreicher, macht leider nichts mehr. Mit ihm habe ich gerne bei Fernsehspielen gearbeitet, genauso wie mit Heidi Genée. Mir kam es also immer mehr auf die Menschen an, die bei einem Film mit mir zusammengearbeitet haben.
- Oechsner:** Ich habe nämlich angesichts der wahnsinnig vielen Arbeit, die Sie fürs Fernsehen gemacht haben, versucht, einen gemeinsamen Nenner herauszufinden.
- Liebeneiner:** Den gibt es nicht.
- Oechsner:** Wie muss man sich das konkret vorstellen? Haben Sie eine Agentur, die das für Sie einfach so arrangiert, und Sie machen dann das, was die Agentur da arrangiert hat? Oder haben Sie ganz genaue Vorstellungen, was Sie wollen und was Sie nicht wollen?
- Liebeneiner:** Nein, leider habe ich nie genaue Vorstellungen. Stattdessen war ich immer eher jemand, der gesagt hat: "Oh, das habe ich noch nicht gemacht, das mache ich gerne!" Natürlich habe ich auch eine Agentin, ich hatte viele, viele Agentinnen in meinem Leben. Ich habe aber immer wieder gewechselt: wegen Streitigkeiten oder weil ich der Ansicht war, sie hätte mir Unrecht getan usw. Jetzt habe ich seit Jahren aber immer die gleiche Agentin: Bei der bleibe ich auch, mit der verstehe ich mich gut. Das ist ein schönes Arbeitsverhältnis mit ihr. Nein, ich war immer neugierig auf neue Herausforderungen. Ich war auch nie sehr lange an ein und demselben Theater. Nach drei, vier Jahren hat es mir gereicht und ich wollte wieder woanders hin. Jetzt bin ich in einem Alter, in dem ich merke: "Ups, das hättest du vielleicht anders machen sollen!" Denn wenn man immer am selben Theater bleibt, dann kann man z. B. "ernten", wenn man älter ist. Aber als ich jung war, habe ich natürlich nicht an die Ernte gedacht, sondern an die neuen Möglichkeiten: selbst Regie führen, Sommerfestspiele

machen usw. Man hat mir z. B. früher übel genommen, dass ich in den Sommerferien gedreht habe, wenn ich fest an einem Theater gewesen bin. Da hieß es dann gleich: "Ach, das ist ja so eine doofe Filmmieze!" Das war natürlich großer Quatsch, aber so war das in meinem Leben.

Oechsner: Sie haben nun im Schnelldurchgang quasi alles angesprochen. Das Theater gehört also auch dazu, ebenso das Regieführen. Fangen wir doch mal beim Theater an. Ich glaube Sie haben in Hamburg an den Hamburger Kammerspielen angefangen und haben dann in Düsseldorf und auch in München gearbeitet.

Liebeneiner: Ja, auch z. B. in Stuttgart.

Oechsner: Das werden ja vor allem klassische Rollen gewesen sein, wogegen Sie im Fernsehen meistens doch eher ein leichteres Fach belegt haben. Wollten Sie das oder hat sich das einfach so ergeben?

Liebeneiner: Ich liebe die Komik, das Leichte: Das hat mir immer Spaß gemacht. Ich habe darüber hinaus auch nie zu den ganz schlanken Damen gehört. Und dementsprechend wurde ich dann eben auch besetzt. Aber genau das hat mir auch Spaß gemacht. Auf der Bühne war ich zwar nicht immer unbedingt in klassischen Rollen zu sehen, aber ich wurde doch eher in den Frauenrollen besetzt, die sich gequält haben, die sich zermürbt haben, die viel geweint haben usw. Im Fernsehen durfte ich solche Rollen nie spielen. Ich weiß nicht, warum.

Oechsner: Sie haben auch Regie geführt und führen immer noch Regie. Es ist ja wohl ein Traum von vielen Schauspielern, selbst auch Regie zu führen. Wenige erreichen das jedoch. Ist es eigentlich gut, selbst Schauspielerin zu sein, wenn man Regie führt? Oder ist das eher hinderlich?

Liebeneiner: Das weiß ich nicht, darüber habe ich nie nachgedacht.

Oechsner: Wie ist das bei Ihnen?

Liebeneiner: Bei mir? Nein, ich finde, ich habe unglaublich viel gelernt dadurch, dass ich beide Seiten kenne. Es hat z. B. einmal ein Regisseur – das war Günther Krämer – einen Stuhl nach mir geworfen. Ein Regisseur, mit dem ich sehr viel gearbeitet habe!

Oechsner: Da haben Sie sich dann gedacht: "So, jetzt möchte ich auch mal Regie führen, damit ich auch Stühle werfen kann!"

Liebeneiner: Nein, natürlich nicht. Ich habe mich halt immer gefragt, warum er damals diesen Stuhl nach mir geworfen hat, warum der so wahnsinnig geworden ist. Rudolf Noelte hat z. B. einmal bei einer bestimmten Szene immer wieder zu mir gesagt, ich solle das deutlicher spielen. Ich habe nie begriffen, was er meint. Als ich dann angefangen habe, Regie zu führen, habe ich gemerkt: "Aha, das ist gemeint, wenn man dieses und jenes verlangt!" Man sitzt als Regisseur dort unten und sieht den Schauspielern oben auf der Bühne bei der Arbeit zu und versucht ihnen zu helfen. Und dann kommt halt auch mal ein Schauspieler, der keine Lust hat oder der an diesem Morgen so müde ist oder der sich von seiner Freundin nicht gut behandelt fühlt usw. Da denkt man sich dann als Regisseur: "Was macht dieser Schauspieler da? Warum ist der nicht so wie gestern?" Das heißt, ich habe sehr viel über die Arbeit des Schauspielers erfahren, als ich Regie geführt habe.

Oechsner: Interessant.

Liebeneiner: Ja, das ist schön. Ein Filmregisseur, der selbst einmal Schauspieler gewesen ist, geht in der Regel viel sanfter und freundlicher mit den Schauspielern um als einer, der nichts davon versteht. Denn das ist ja ein ganz schwieriger Beruf. Das ist viel Handwerk, aber vor allem seelisch ist das sehr schwierig.

Oechsner: Sie haben vorhin, als ich Sie nach Ihren Lieblingsrollen im Fernsehen

gefragt hatte, einen Spielfilm genannt. Das war vielleicht nicht untypisch, denn Sie haben ja selbst schon gesagt, dass Sie sich Ihren eigentlichen Traum, ausschließlich beim Film zu bleiben, nicht erfüllen konnten. Woran mag das gelegen haben?

Liebeneiner: Ach, wissen Sie, ich habe mir darüber natürlich viele Gedanken gemacht, aber man tut den beteiligten Menschen dabei vielleicht auch Unrecht, wenn man zu lange darüber nachdenkt. Ich weiß es nicht, aber das Ganze hat sicherlich auch etwas mit Glück zu tun. Als ich jung war, hatte das vielleicht auch damit etwas zu tun, dass ich diesen Namen "Liebeneiner" trage. Vielleicht haben mich deswegen Leute, die mich nicht kannten, in eine Ecke gestellt, in die ich möglicherweise gar nicht gehört habe – oder vielleicht doch? Ich weiß es nicht. Ich kann Ihnen das nicht beantworten. Aber das hat mir schon Kummer bereitet, wie ich zugebe, denn ich ging damals in diesen Beruf, um Filme zu machen. Vielleicht war ich auch einfach nur nicht interessant oder schön genug, nicht gut genug? Ich weiß es nicht. Aber es gibt sicherlich verschiedene Gründe.

Oechsner: Welchen Film hätten Sie denn gerne gemacht? Gibt es einen Film aus den siebziger oder achtziger Jahren, von dem Sie sagen, dass Sie da gerne mit dabei gewesen wären?

Liebeneiner: Nein, aus den siebziger, achtziger Jahren fällt mir da keiner ein. Ich fand immer die französischen Filme interessant. Ich liebe z. B. aber auch Martin Scorsese. Sie sehen, ich mache auch das wieder fest an Regisseuren. Vielleicht ist es wirklich so: Mein Vater hat mir nämlich immer vorgeworfen, ich sei zu regietreu. Wenn ich nämlich jemanden interessant fand, eine Frau oder einen Mann, dann habe ich mich vielleicht immer zu sehr angepasst. Ich hatte z. B. vor Jahren mit dem Rauchen aufgehört und dann zusammen mit Heidi Genée zwei Fernsehspiele gemacht, wobei sie verlangt hat, dass ich in diesen Rollen rauchen müsse. Also habe ich nicht gesagt: "Du pass mal auf, ich rauche nicht mehr! Ich will nicht rauchen!" Nein, ich habe natürlich wieder angefangen mit dem Rauchen. Dies aber nur als Beispiel. Welche Rollen ich gerne gespielt hätte? Ich weiß nicht, aber vielleicht kommen die ja jetzt alle noch, wo ich älter bin. Es gibt nämlich heute so wunderbare Frauen beim Film wie z. B. die Helen Mirren oder die Judi Dench. Das sind alles Theaterschauspielerinnen. Heute ist ja egal, wie alt man ist und wie viele Falten man hat. Und wenn man noch nicht geliftet ist, dann ist das sogar ein Vorteil, denn dann sieht man einfach so alt aus, wie man ist. Man hat einfach viel zu geben, wenn man älter geworden ist.

Oechsner: Sie haben einmal gesagt, dass Sie auch Schauspieler coachen. Das heißt, man kann sich bei Ihnen auch fortbilden lassen, um das mal ganz klassisch zu sagen. Nun fragt sich ja der Laie, ob man die Schauspielerei überhaupt lernen kann. Sind Schauspieler nicht einfach Leute, die alles aus dem Ärmel schütteln, weil sie so begabt sind?

Liebeneiner: Ich bin der Meinung, und ich lege hier die Betonung wirklich auf "ich", dass die Schauspielerei zuerst einmal ein Handwerk ist. Es gibt immer Quereinsteiger wie z. B. den Jürgen Vogel: Der ist meiner Meinung nach aber auch wirklich ein besonderer Typ und kann deswegen auch quereinsteigen. Ich jedoch glaube, dass die Schauspielerei ansonsten ein Handwerk ist: Wenn man das wirklich gut erlernt, dann hat man einen schönen Rucksack, mit dem man durchs Leben gehen kann und wegen dem einem der Proviant nie zu Ende geht. Aber es ist natürlich so, dass da noch viele weitere Komponenten mit hineinspielen. Es kommt z. B. darauf an, herauszufinden, wo die Stärken und wo die Schwächen von jemandem liegen. Wichtig ist also: Wie kann man jemanden stark und mutig genug machen für diesen Beruf? So verstehe ich jedenfalls den Schauspielunterricht. Das ist die amerikanische Methode. Bei der deutschen Methode – ich möchte jetzt nicht schlecht über die deutsche Methode reden ...

Oechsner: ... oder gar persönlich werden.

Liebeneiner: Es gibt auch wunderbare deutsche Schauspiellehrerinnen und -lehrer. Klar ist jedenfalls, dass das Ganze hier in Deutschland anders gehandhabt wird. Mein Sohn z. B., er ist auch Schauspieler, war in Amerika, auf der staatlichen Akademie. Der sagte mir: "Mensch Mama, die Lehrer dort sagen ja dasselbe, was du mir immer gesagt hast!" Das ist einfach eine andere Art, den Menschen zu betrachten, ihn zu lieben.

Oechsner: Sie sagen gerade, dass Ihr Sohn Schauspieler ist. Ihre Eltern waren ebenfalls bereits Schauspieler. Irgendwie scheint das ja schon auch in den Genen zu liegen.

Liebeneiner: Bestimmt, ganz bestimmt. Das Spektrum der Möglichkeiten eines Lebens als Schauspieler ist wunderbar. Was man da für Begegnungen haben kann! Mit der Literatur, mit der Musik! Man kommt in fremde Länder, man lernt, wenn man Glück hat, wirklich das ganze Spektrum des Lebens kennen. Das ist phantastisch. Man kann sich ausleben in den Gefühlen der verschiedenen Personen bzw. Rollen. Ich sage immer: "Das ist zwar alles hart erkauf, aber das ist ein wunderbarer Beruf!"

Oechsner: Kommen wir jetzt vielleicht auf Ihre Eltern zu sprechen. Ihr Vater Wolfgang Liebeneiner war ein ganz berühmter Schauspieler und Regisseur. Ihre Mutter ist Hilde Krahl, auch sie eine sehr bedeutende deutsche Schauspielerin während des Krieges und nach dem Krieg.

Liebeneiner: Sie ist, genauer gesagt, eine österreichische Schauspielerin.

Oechsner: Ja, auch Sie sind ja Österreicherin. Hier muss man schon ganz genau sein.

Liebeneiner: Nein, nein, denn meine Mutter hat ja auch viel hier in Deutschland gemacht.

Oechsner: War der Name "Liebeneiner" für Sie ein Türöffner, ein Vorteil? Oder haben Sie ihn auch oft als Belastung empfunden?

Liebeneiner: Ich habe diesen Namen nur als Belastung empfunden, weil ich kein Selbstbewusstsein hatte. Ich hatte überhaupt keines! Das hat man mir nämlich gründlich ausgetrieben.

Oechsner: Weil das so starke Über-Eltern waren?

Liebeneiner: Nein, sie waren keine Über-Eltern, sondern das lag schon auch an mir. Jetzt, wo ich so alt bin, weiß ich ja endlich, woran das lag. Ich hatte eine schwere Kindheit: Ich bin 1945 geboren und die Eltern hatten andere Dinge zu tun, als sich um mich zu kümmern. Ich kam dann nach Wien zu meinen Großeltern: Er Tscheche und sie eine Kroatin. Das waren regelrechte Temperamentsberserker, denen ich nicht gewachsen war. Mit elf Jahren kam ich dann in die Waldorfschule: Da hat sich dann wieder etwas Gnädiges über mich gelegt. Das Resultat war jedenfalls: Ich war nicht lebensüchtig. Und warum ich überhaupt Schauspielerin geworden bin, kann ich Ihnen schon sagen. Wir haben in der Waldorfschule Theater gespielt und das war wirklich das erste Mal in meinem jungen Leben, dass ich ein Feedback bekam, dass ich gemerkt habe: Man mag mich, man nimmt mich ernst! Wahrscheinlich habe ich mir dann deshalb diesen Beruf ausgesucht. Mein Vater wollte nämlich, dass ich Cutterin werde. Das hätte mir aber auch großen Spaß gemacht.

Oechsner: Sie wurden das also gar nicht wegen Ihrer Eltern, sondern Sie haben das für sich alleine so entschieden.

Liebeneiner: Ja, das kam völlig und alleine aus mir heraus. Meine Mutter wollte überhaupt nicht, dass ich diesen Beruf ergreife, weil sie natürlich wusste, welche Schwierigkeiten dabei auf einen Menschen zukommen können. Sie hat mich damals sicherlich besser gekannt als ich mich selbst. Für mich war der Name Liebeneiner jedenfalls kein Türöffner, weil ich ihn nicht "benutzt" habe. Ich hätte oft in Wien mit meiner Mutter zusammen am Burgtheater

oder im Theater in der Josefstadt spielen können, aber ich habe das immer abgelehnt. Heute finde ich das natürlich vollkommen blöde von mir. Aber ich war halt so damals.

Oechsner: Sie sind ja doch eine bekannte Schauspielerin in Deutschland. Kann es trotzdem heute noch vorkommen, dass jemand von Ihnen sagt: "Das ist Johanna Liebeneiner, die Tochter vom berühmten Wolfgang Liebeneiner!" Erleben Sie so etwas noch? Wenn ja, ärgert Sie das? Oder stehen Sie da drüber?

Liebeneiner: Als ich jung war, habe ich mich darüber geärgert. Heute? Heute freut man sich darüber. Aber wissen Sie, das Ganze hat ja auch einen politischen Aspekt, den ich natürlich als ganz junges Mädchen überhaupt nicht begriffen habe. Ich habe damals nicht begriffen, welchen Stellenwert mein Vater im deutschen Film hatte: Er war nun einmal Chef der UFA und hat sich die Professorenwürde überreichen lassen, und zwar im Jahr 1942 oder 1943! Das heißt, Regisseure wie Zadek, wie Stein, die mich interessiert hätten, hatten eine große Scheu vor mir, wenn ich sie richtig interpretiere, weil ich diesen Namen Liebeneiner hatte und weil ich mich nach außen hin nicht so klar und deutlich linkspolitisch engagiert habe. So sehe ich das. Dadurch war es also immer eher hinderlich für mich, dass ich Liebeneiner heiße. Ich weiß noch, dass ich einmal mit 18, 19 Jahren – ich hatte gerade beschlossen, auf die Schauspielschule zu gehen – mit meinem Vater durch den Wienerwald gegangen bin und wir einen neuen Namen für mich aussuchen wollten. Wir fanden auch einen: Liebau, denn das ist der Ort, an dem mein Vater geboren ist. Ich hätte dann also Johanna Liebau geheißsen. Ich fand diesen Namen eigentlich ganz gut. Es erschien dann aber im "Kurier" in Wien ein kleiner Artikel, in dem berichtet wurde, ich würde in einem kleinen Fernsehspiel mitspielen. Ich wurde in diesem Artikel immer als "Tochter von..." bezeichnet. Wir merkten dann, dass das alles doch gar keinen Sinn hat und dass wir das mit dem neuen Namen für mich gleich bleiben lassen können. Ja, das war schon ein schwerer Rucksack, aber im Laufe der Zeit habe ich mich diesem Rucksack dann doch auch gestellt. Ich habe wirklich erforscht, was damals im Dritten Reich los war, was mein Vater damals gemacht hat und wie ich dazu stehe.

Oechsner: Wie war das denn, als Sie die ersten Schritte als Schauspielerin machten? Saßen da Ihre Eltern hinten drin und guckten zu und haben Sie kritisiert?

Liebeneiner: Die hatten doch gar keine Zeit dazu. Nein, überhaupt nicht. Ich will aber hier nicht schlecht über meine Mutter sprechen, weil ich ja meinen Frieden mit ihr geschlossen habe. Aber sie war empört darüber, dass ich Schauspielerin wurde. Meine Großmutter bezahlte meine Ausbildung und ich jobbte nebenbei auch noch ein bisschen in Berlin, als ich dort auf die Schauspielschule ging. Meine Mutter wollte das auf keinen Fall und mein Vater hatte gar keine Zeit, sich darum zu kümmern: Der ist von einem Film zum anderen gejagt. In diesem Punkt hat man sich um mich wirklich nicht gekümmert. Man hat mir auch nicht gesagt, welche Schwierigkeiten es in diesem Beruf geben wird. Das habe ich alles selbst erst erfahren müssen. Das war aber nicht schlecht, denn genau das hat mich ja gestärkt.

Oechsner: Ihren ersten großen Erfolg feierten Sie mit "Liebelei" von Schnitzler. Faszinierend fand ich das deshalb, weil auch schon Ihr Vater und Ihre Mutter, beide ganz unabhängig von einander, jeweils ihre ersten großen Erfolge mit "Liebelei" von Schnitzler gefeiert hatten.

Liebeneiner: Ja, das ist doch köstlich!

Oechsner: War das Zufall? Sie haben die gleiche Rolle gespielt wie Ihre Mutter, als sie zum ersten Mal im Theater auftrat.

Liebeneiner: Nein, das war kein Zufall. Es ist so: Die Ida Ehre war ja meine Patentante und mein Vater ... Obwohl, nein, das hat sich einfach so ergeben. Mir war

das jedenfalls damals überhaupt nicht bewusst. Haben wir damals unter uns in der Familie darüber gesprochen? Nein! Ich weiß gar nicht, ob meine Eltern ... Nein, die haben diese Aufführung doch gesehen.

Oechsner: Sie haben jetzt ja schon ein wenig angedeutet, wie Ihr Verhältnis zu Ihren Eltern in Ihrer Kindheit gewesen ist. Haben Sie eigentlich Ihre Eltern bewundert, so wie ein Fan einen Star bewundert?

Liebeneiner: Nein, null! Als Kind sieht man doch nicht, ob jemand von außen geliebt wird. Ein Beispiel: Ich hatte meine Erstkommunion in Wien. Meine Mutter kam mit an diesem Tag. Meine Kommunion verlief dann so, dass an die 40, 50 Leute um meine Mutter herumstanden und ein Autogramm von ihr wollten. Ich jedoch stand daneben: x-beinig, mit einem breiten Gesicht und einer "Prinz-Eisenherz-Frisur" und fand mich hässlich und scheußlich, während meine Mutter der strahlende Mittelpunkt war. Das war ein bisschen so wie in "Schneewittchen": die böse Schwiegermutter bzw. Mutter. Nein, im Ernst, das wirkte auf mich immer völlig fremd. Ich bin meiner Mutter damals ja auch nie nahegekommen. Sie hatte ein unglaubliches Temperament, was ja auch ihre große Kunst ausgemacht hat: Diese Frau war einfach authentisch in ihren Rollen. Für eine Tochter, für so ein kleines Gör ist das aber etwas ganz anderes. Nein, nein, das, was ich da als Kind so am Rande miterlebt habe, fand ich nicht so toll. Ein weiteres Erlebnis, das das vielleicht ganz gut beschreibt: Eines Tages stand meine Mutter in einem traumhaften roten Kleid mit sehr viel wunderbarem Schmuck vor mir. Es hieß, sie ginge jetzt und bekäme einen Preis! Aha! Mir hat das überhaupt nichts gesagt. Ich glaube, das war für ihre Rolle in dem Film "1. April 2000". Mich hat das eigentlich nur insofern interessiert, als das bedeutet hat, dass ich wieder einmal alleine zu Hause sein werde. Ich fürchtete mich und deswegen bin ich die Treppen runtergelaufen und habe mich dann zu meinem, zu unserem Schäferhund auf die Matte gelegt – und bin bei dem eingeschlafen.

Oechsner: Und wie war die Beziehung zu Ihrem Vater? War die genauso? Ich meine, die Beziehung zwischen Töchtern und Vätern ist ja manchmal etwas enger als zwischen Töchtern und Müttern.

Liebeneiner: Das war von Anfang an eine große Liebe. Dieser Mensch war immer da, wenn es mir schlecht ging – durch Zufall allerdings. Wir hatten wirklich gute Gespräche miteinander und er hat mich sicher sehr geprägt am Anfang. Das heißt, ich war ein junges Mädchen, das fürchterlich altklug dahergeredet hat. Seine Art, den Menschen zu begegnen, für jeden Verständnis zu haben – und sich dadurch, wie ich heute weiß, um eine eigene klare Meinung zu drücken –, habe ich damals sehr bewundert. Er hatte wirklich für jeden Mist, den ich gebaut habe, Verständnis und ich war ja gewiss kein einfaches Kind, denn ich habe schon auch ganz heftige Dinge angestellt. Er hat das nicht immer unbedingt gutgeheißen, aber er hat immer gesagt: "Ach, mein armes Kind, was hast du denn jetzt schon wieder angestellt?" Er war immer lieb zu mir, er war immer sanftmütig, er hat immer gelächelt, er roch immer gut. Ja, er hat schon was dargestellt. Erst später habe ich gemerkt, was dieser Mensch in seinem Leben alles getan hat, was er möglicherweise sogar anderen Menschen angetan hat. Gut, er hat anderen Menschen nicht viel angetan, wie ich glaube, aber er war ...

Oechsner: Als Kind haben Sie ihn jedenfalls fast verehrt. Es gibt da so eine schöne Geschichte, die Sie mal erzählt haben.

Liebeneiner: Ja, ich habe ihn geliebt als Kind.

Oechsner: Könnten Sie diese Geschichte mit dem Foto noch einmal erzählen, denn die fand ich wirklich ganz hinreißend. Sie trugen damals nämlich immer ein Foto ihres Vaters mit sich herum, von Ihrem Vater, der ja durchaus eine attraktive Erscheinung war.

- Liebeneiner:** Er war ein schöner Mann – allerdings gar nicht mein Typ. Ich war damals so ungefähr 16 Jahre alt, als wir uns in Berlin wieder einmal Hüte gekauft haben. Wir haben uns immer die gleichen Hüte gekauft. Besser gesagt, er hat sie mir gekauft, denn ich hatte damals ja noch kein eigenes Geld. Ich habe bei einem dieser Hutkäufe einmal zu ihm gesagt: "Weißt du, Paps, ich glaube, dass du überhaupt nicht mein Typ Mann bist!" Er antwortete mir: "Du schon!" Da war ich natürlich schrecklich stolz. Aber mit dem Foto spielen Sie natürlich auf eine andere Geschichte an. Als ich damals in der Waldorfschule war – ich war damals etwa zwölf Jahre alt –, hatte ich eine Fotografie mit meinem Vater drauf. Sie stammte aus einem seiner Filme, als er noch sehr jung war. Er spielte damals mit Adele Sandrock irgend so einen Fliegerfilm, ich glaube, er hieß "Über den Wolken", in dem er den schneidigen Flieger gespielt hat. Auf dieses Bild habe ich dann mit meiner Krakelschrift – ich habe dieses Bild heute noch! – geschrieben: "Ich liebe dich, dein Wolfgang." Das habe ich dann mit 14 Jahren herumgezeigt und behauptet, das wäre mein Freund.
- Oechsner:** Sie haben also sozusagen angegeben mit Ihrem Vater.
- Liebeneiner:** Ja, und wie! Aber es hätte eigentlich eh jeder diese Kinderschrift erkennen müssen.
- Oechsner:** Vielleicht sollten wir noch ein paar Stichworte zu Ihrem Vater sagen. Er hat ja wirklich zahllose Filme gedreht, die wir hier selbstverständlich nicht alle nennen können: "Der Florentiner Hut", "Liebelei", "Der Weibsteufel", "Auf der Reeperbahn nachts um halb eins", "Die Trapp-Familie" usw. usf.
- Liebeneiner:** Er hat auch schöne, ernste Sachen gemacht, vor allem fürs Fernsehen wie z. B. "Kandidat Cormoran". Er war auch einer der Ersten in Deutschland, der Fernsehserien gemacht hat, z. B. "Huckleberry Finn und Tom Sawyer".
- Oechsner:** Und er hat das berühmte Buch von Wolfgang Borchert "Draußen vor der Tür" verfilmt, dies allerdings unter einem anderen Titel, nämlich unter dem Titel "Liebe '47".
- Liebeneiner:** Ja, aber "Liebe '47" wollte damals kein Mensch sehen. Das war einer seiner größten Flops! Wer in Deutschland wollte so unmittelbar nach dem Krieg das schon sehen?
- Oechsner:** Er ist ja nach dem Zweiten Weltkrieg – das hatten Sie vorhin schon angesprochen – kritisiert worden, weil er sich vielleicht zu sehr mit dem Regime im Dritten Reich gemein gemacht hatte, weil er davon profitiert hat, weil er Filme gedreht hat, die als Propagandafilme zumindest ausgelegt werden konnten.
- Liebeneiner:** Na, er hat einfach seine Karriere begründet in dieser Zeit.
- Oechsner:** Er war, wie man sagen muss, kein Täter, aber er war am Schluss des "tausendjährigen Reichs" immerhin Chef der UFA.
- Liebeneiner:** Es kommt immer darauf an, wie man Täter genau definiert. In dem Sinne, dass er nicht daran schuld war, dass jemand ins KZ gekommen ist? Dann stimmt das sicherlich. Aber es gibt natürlich auch seelische Täter. Ich kann das nicht beurteilen.
- Oechsner:** Ich wollte das vorausschicken, weil ...
- Liebeneiner:** Ja, das ist wichtig.
- Oechsner:** Denn es gibt da einen interessanten Film über Ihren Vater: Dieser Film ist letztlich ein Gespräch zwischen seiner Tochter, also Ihnen, und ihm, also Ihrem Vater. Ich habe mir diesen Film vor ein paar Tagen noch einmal angeschaut und er hat mich sehr fasziniert.
- Liebeneiner:** Ja, der wurde damals für den WDR produziert.
- Oechsner:** Mich hat zuerst einmal die Haltung fasziniert, die Sie beide zueinander

haben. Ich fand Sie von sehr viel Liebe und auch von sehr viel Respekt getragen.

Liebeneiner: Ja, das war auch so.

Oechsner: Aber Sie haben sich auch keineswegs geniert, ihm alle Fragen zu stellen, die man jemandem wie ihm in Bezug auf das Dritte Reich einfach stellen musste. Und er? Er war einfach ein Herr, war sehr freundlich ...

Liebeneiner: Er hat sich herausgewunden!

Oechsner: Er hat sehr gut parliert. Aber ich fand es schon faszinierend, dass Sie ihn wirklich alles gefragt haben, ihm also auch alle unangenehmen Fragen gestellt haben.

Liebeneiner: Ja, wir hatten wirklich ein Verhältnis, in dem wir über alles sprechen konnten. Aber ich habe Blut und Wasser geschwitzt bei diesem Interview mit ihm. Ich wollte ihn nämlich nicht verletzen - und doch habe ich ihn einmal verletzt, wie ich an seinen Augen gesehen habe - und trotzdem wollte ich ihn wirklich dazu bringen, dass er offen darüber redet. Ich habe das leider nicht so ganz geschafft. Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, aber ich glaube wirklich, dass ich das nicht ganz geschafft habe. Gut, für seine Verhältnisse war er schon sehr offen. Ich glaube, er wusste ganz genau, wie und wie sehr er damals im Dritten Reich gefehlt hatte.

Oechsner: Ja, diesen Eindruck bekommt man in diesem Film.

Liebeneiner: Er konnte sich dem aber nicht ganz stellen. Ich kann ihm nichts übel nehmen in dem Sinne, aber ich sehe ganz klar, dass er letztlich nie erkannt hat, dass man einen Film wie "Ich klage an" damals unter diesen Umständen nicht drehen konnte. Natürlich, dieses Thema kommt heute in Filmen auch vor, aber damals war es ein Unding, so einen Film zu machen. Und seine erste Frau, die Ruth Hellberg, mit der er damals noch verheiratet war, hatte ihn sogar gewarnt davor. Trotzdem hat er diesen Film gedreht, diesen "Propagandafilm" zum Thema Euthanasie. Das ist eine Form der Schuld, die er zu tragen hatte. Aber gut, das war natürlich sein Leben – und nicht meines.

Oechsner: Haben Sie denn dieses Interview vorher zwar nicht abgesprochen, aber doch immerhin besprochen? Haben Sie im Vorfeld mit ihm darüber diskutiert?

Liebeneiner: Oh ja!

Oechsner: Hat er also im Vorfeld schon gesagt: "Kannst du das vielleicht nicht weglassen? Musst du mich das wirklich auch noch fragen?"

Liebeneiner: Nein, nein, für so etwas war er zu vornehm. Wir haben lange darüber diskutiert vorher. Er war bestimmt einen Monat lang in München – mein Sohn war damals noch ganz klein – und wir haben unendlich viele Tonbandaufnahmen gemacht. Ich glaube, wir hatten am Ende an die 60 Stunden Tonbandaufnahmen. Das war wirklich ganz interessant, denn wenn es so richtig an den Kern der Geschichte ging, fing mein Sohn an zu schreien und ich habe gesagt: "Oh, einen Moment!" Das Tonband wurde abgeschaltet und ich schaute nach meinem Sohn. Er hatte einfach nicht diese Zivilcourage sich selbst gegenüber. Nicht von ungefähr bekam er dann eine Herzkrankheit. Er hat das einfach nicht gepackt, er hat das seelisch nicht gepackt! Ich habe ihn immer wieder darauf angesprochen und er hat mir dann immer tausend Ecken beleuchtet, wieso es dazu gekommen ist. Ich habe es dann so belassen in Bezug auf ihn.

Oechsner: Er hat auch in diesem Film immer ein wenig einen erklärenden Tonfall: "Mein Kind, das war so ..."

Liebeneiner: Er hat immer alles erklärt! Er ging bis 5000 vor Christus zurück mit seinen Erklärungen, warum er damals ...

- Oechsner:** Sie hat das aber auch wirklich interessiert. Denn man kann sich vorstellen, dass es auch Menschen gibt, die sagen würden: "Mich interessiert doch nicht, was mein Vater im Dritten Reich gemacht hat!"
- Liebeneiner:** Oh, ich wollte das unbedingt wissen. Ich wollte das nicht nur wissen, ich wollte mich dem auch stellen. Denn ich bin der Meinung, dass man eine große Verantwortung trägt - als Tochter von so einer prominenten Person zumal, aber auch überhaupt als Mensch. Man muss offenen Auges und mit einem ganz feinen Gespür für diese Dinge durchs Leben gehen. Auch heute gibt es Dinge – die freilich auf keinen Fall mit den Ereignissen im Dritten Reich zu vergleichen sind –, die nicht in Ordnung sind wie z. B. Ungerechtigkeiten usw. Ich glaube schon, dass ich mich da auch immer eingemischt habe. Dieses Wort Zivilcourage ist mir sehr wichtig, dieses Wort, das ja sehr viele Politiker im Munde führen, das aber nur einige Politiker, die ich dafür aber auch sehr geschätzt habe, wirklich mit Leben erfüllten wie z. B. Friedrich von Weizsäcker. Die Zivilcourage muss man wirklich immer wieder einfordern bzw. man muss immer wieder an sie erinnern. Ich halte das jedenfalls für etwas sehr Wichtiges im Leben. Verstehen Sie: Genau das habe ich daraus gelernt.
- Oechsner:** Hat denn dieses Interview etwas im Verhältnis zwischen Ihnen und Ihrem Vater geändert? Hat er sich hinterher etwas anmerken lassen?
- Liebeneiner:** Überhaupt nicht. Er war ja auch sehr zufrieden damit. Es war nur so, dass er zwei Tage später einen Herzschrittmacher bekam und ein halbes Jahr später ein Pflegefall war, weil der Herzschrittmacher falsch eingestellt war. Ich glaube, dieses Gespräch hat ihm mehr zugesetzt, als ich damals erkannt habe. Jeder Mensch hat ja so einen Lebensnerv und dieses Gespräch ging ihm an seinen Lebensnerv. Aber er hat natürlich nie etwas gesagt, auf keinen Fall.
- Oechsner:** Ihr Vater ist 1987 gestorben. Was hat sein Tod für Sie bedeutet? Ist da für Sie eine bedeutende Persönlichkeit gestorben oder war das doch vor allem Ihr Vater? Wie haben Sie das empfunden damals?
- Liebeneiner:** Er war "nur" und ausschließlich mein Vater. Mit "bedeutende Persönlichkeit" kann ich ja eh nichts anfangen. Ich schaue eigentlich immer darauf, was das für ein Mensch ist, den ich da vor mir habe. Wenn dann noch etwas hinzukommt, wenn er auch noch etwas Besonders kann, dann finde ich das sehr schön. Aber ich habe mich nie nach Menschen gedrängt, die berühmt sind oder etwas können. Mich interessiert immer schon viel mehr, was dahinter steht. Bei meinem Vater war es so, dass ich ihm seinen Tod von Herzen gegönnt habe. Er war todunglücklich in seinen letzten Monaten, denn er hatte sich in seinem Leben nun einmal über seine Arbeit definiert. Er konnte dann aber nicht mehr arbeiten, saß nur noch zu Hause herum und es fiel ihm im Gespräch schwer, die notwendigen Worte zu finden. Und dann hatte er eben auch noch diesen Herzschrittmacher: Diese Maschine hat ihn schlicht am Sterben gehindert. Das heißt auch, das Schicksal war gnädig mit mir, denn ich konnte mich auf seinen Tod einstellen. Als ich hörte, dass er tot ist – ich habe damals am Residenztheater gespielt – war ich traurig, aber ich habe nicht einmal geweint, sondern ich habe gedacht: "Ach, er hat es geschafft! Dieser Tod tut ihm gut."
- Oechsner:** Die Beziehungen zwischen Töchtern und Müttern sind ja gemeinhin schwieriger als zwischen den Töchtern und den Vätern. Bei Ihnen war das ebenfalls so, wie Sie vorhin bereits andeuteten. Ihre Mutter Hilde Krahl war je ebenfalls eine sehr berühmte Schauspielerin zur damaligen Zeit.
- Liebeneiner:** Oh ja. Und sie war eine gute Schauspielerin: Sie wurde immer besser, je älter sie wurde.
- Oechsner:** Sie hat wirklich Hunderte von Rollen gespielt, auch alle bedeutenden Rollen auf der Bühne. Sie hat im Kino wirklich das machen können, was Sie sich

eigentlich auch immer erträumt haben. Ihre Mutter hat eine Autobiographie geschrieben mit dem Titel "Ich bin fast immer angekommen". Was einem auffällt, wenn man diese Autobiographie liest, vor allem wenn man weiß, dass man Sie in ein paar Tagen im Studio zu einem Gespräch treffen wird, das ist, dass Sie in diesem Buch eigentlich kaum vorkommen.

Liebeneiner:

Das ist richtig. Wir hatten zu der Zeit kein gutes Verhältnis. Wir hatten aber auch fast immer ein schwieriges Verhältnis. Das lag nicht daran - um mal mit diesem alten Irrglauben aufzuräumen, an den viele Menschen glauben -, dass wir beide den gleichen Beruf hatten und dass da die Tochter auf die Mutter eifersüchtig gewesen wäre. Was für ein Quatsch! Meine Mutter war eine vielbeschäftigte Schauspielerin, die mit einer Tochter überfordert war. Aber das habe ich auch erst sehr viel später erkannt. Mein Vater hatte nach 1945 Arbeitsverbot und meine Mutter hatte nach dem Krieg auch noch ein kleines Kind zu versorgen: Sie hat dann bei Ida Ehre, die ja eine Jüdin war, wieder angefangen zu arbeiten. Nach einiger Zeit arbeitete dann mein Vater ebenfalls wieder. Sie hatte wirklich alles andere im Kopf damals, als ein junges Leben zu begleiten. Ich lief daher einfach so nebenher. Ich hatte in meinem ersten Lebensjahr sechs verschiedene Kinderschwestern! Sie war mehr oder weniger nicht vorhanden für mich und das heißt, es konnte sich auch keine Beziehung aufbauen zwischen uns beiden. Meine Mutter hatte sich eigentlich einen Jungen gewünscht: Das kam heraus, als ich einen Jungen bekam. Ich habe mich sehr gefreut – das klingt jetzt vielleicht ein wenig unemanzipiert, aber es war so –, weil ich mir selbst nämlich einen Jungen gewünscht hatte, weil die Beziehung mit meiner Mutter einfach nicht gut war. Aber das lag an uns beiden. Ich habe mich einfach nie geliebt gefühlt von ihr und sie war immer unzufrieden mit mir. Immer! Privat natürlich, nicht auf der Bühne.

Oechsner:

Es überrascht ja auch die Widmung in ihrem Buch. Dieses Buch ist ja vollendet worden, nachdem Ihr Vater bereits tot war. "Normalerweise" widmet man ja so ein Buch entweder dem Ehemann oder dem Kind, vor allem, wenn es das einzige ist. Das war aber auch nicht der Fall.

Liebeneiner:

Nein, diese Verlogenheit hat sie dann doch nicht gehabt. Das muss man wirklich so sagen. Das war eine ganz, ganz komplizierte und von Missverständnissen und Zurück- und Abweisungen geprägte Beziehung. Mein Vater hat mir erzählt, wie meine Mutter geweint hat, als sie mal in meiner Wohnung gewesen war und dort feststellen musste, dass kein einziges Bild von ihr an der Wand hing oder auf dem Schreibtisch stand, während sie von meinem Vater insgesamt sogar drei Bilder an der Wand in meiner Wohnung gefunden hatte. Ja, wir haben uns gegenseitig verletzt. Heute tut es mir leid, aber ich konnte damals nicht anders. Ich bin von ihr so verletzt worden als Kind, dass es nicht anders ging. Dass sie mich so verletzte, hatte aber auch mit der damaligen Zeit zu tun. Mir ist aufgefallen, dass die Menschen, die den Zweiten Weltkrieg durchgemacht haben und diese Brutalität im Dritten Reich erleben mussten, einfach anders sind bzw. waren. Denn unterschwellig war ja die ganze Zeit über im Dritten Reich eine unglaubliche Brutalität vorhanden. Das ist eine Energie, die dann letztlich in einem Land vorhanden ist bzw. auf ihm lastet. Man muss ja nur einmal daran denken, wie vielen Menschen welche Grausamkeiten angetan wurden: den Romas, den Juden, den Homosexuellen, den Behinderten usw. Diesen ungeheuren Druck, der damals geherrscht hat und den die Leute natürlich gespürt haben, schüttelt man natürlich nicht ab von einem Moment zum anderen. Wenn man dann auch noch ein äußerlich zwar kräftiges Wesen ist wie ich damals als Kind, aber innerlich so ein kleines zartes Blümchen, dann war das sehr, sehr schwer. Die Kinder damals, wenn das nicht ganz besondere Eltern waren, mussten einfach irgendwie funktionieren: "Nun mach mal! Wie siehst du denn schon wieder aus! Ab ins Bett! Usw." So ist man mit mir umgegangen, und genau das habe ich halt gar nicht gut vertragen. Ein Kind hatte damals einfach zu funktionieren und

so und so auszusehen und das und das zu tun. Meine Mutter wollte z. B. immer, dass ich im Kibbuz arbeite. Ich habe nie verstanden warum. Ich hatte nämlich noch keinen Bezug zu Israel, weil ich einfach noch so jung gewesen bin. Ich habe natürlich von den Eltern auch nicht den wahren Grund erfahren, warum ich in den Kibbuz hätte gehen sollen.

Oechsner: Hat Ihre Mutter eigentlich überhaupt verstanden, wie es Ihnen ging als Kind? Denn sie schreibt bzw. behauptet ja in ihrem Buch, Sie seien sehr glücklich gewesen und die Liebe, die Sie als Kind gebraucht haben, hätten Sie von Ihrer Oma bekommen. Von der Oma hätten Sie all das bekommen, was man als Kind an Liebe braucht.

Liebeneiner: Ach, das ist rührend, aber es stimmt nicht. Mit meiner Großmutter habe ich mich später sehr gut verstanden. Sie konnte sehr gut kochen: Das habe ich von ihr gelernt, ich koche auch sehr gut – und auch gerne.

Oechsner: Aber Ihre Großmutter hat des Öfteren auch vor Wut gekocht.

Liebeneiner: Jessas, hat meine Großmutter gekocht! Meine Mutter und die Mutter meiner Mutter, also meine Oma, bildeten eine Symbiose. Als meine Großmutter starb, wurde meine Mutter schwer krank: Sie bekam das Menière'sche Syndrom und verlor im wahrsten Sinne ihr Gleichgewicht. Sie hat natürlich gedacht, ich sei ebenfalls gut bei ihr aufgehoben. Tja, ich kam von diesem schönen Hamburg nach Wien. In Hamburg gab es dieses schöne, helle Licht, diese wunderbare Kinderschwester, mit der ich mich so gut verstand, denn sie war wirklich ein Engel von einer Frau. Und dann kam ich auf einmal nach Wien in den vierten Bezirk, in eine düstere Altbauwohnung. Darin lebten zwei Menschen, die ich nicht kannte. Und da ging es dann aber richtig los und alles Mögliche stürzte auf mich ein. Ich wusste überhaupt nicht, wie mir geschah. Ich habe dann natürlich wie so ein kleiner Verbrecher schon als Kind meine kleinen Wege gefunden, wie ich dem ausweichen kann. Ich entwickelte mich bis ungefähr zu meinem elften Lebensjahr zu einem ganz seltsamen Monstrum. Ich wurde auch immer als Monstrum betitelt. Oder es hieß in Bezug auf mich: "Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen..." Das war ständig das geflügelte Wort in Bezug auf mich. Schrecklich!

Oechsner: Sie haben ja Ihre Kindheitserinnerungen aufgeschrieben. Ich weiß nicht, ob das erst der Anfang einer Autobiographie von Ihnen ist, ob Sie eine Autobiographie veröffentlichen wollen?

Liebeneiner: Ich will das unbedingt veröffentlichen, aber nicht als Autobiographie, sondern als Dokument der Zeitgeschichte, als Erinnerungen eines Kindes an seine Großeltern in Wien zu einer ganz bestimmten Zeit im 20. Jahrhundert. Das soll völlig unabhängig von Vater und Mutter betrachtet werden, denn die kommen wirklich nur so am Rande vor. Ich empfinde einfach diese Brutalität, mit der man damals mit kleinen Menschen umgegangen ist, als etwas Schreckliches. Aber sie ist eben aus dieser Zeit heraus erklärbar. Meine Mutter musste sich nach dem Krieg wohl auch erst wieder finden. Verstehen Sie? Das wird dann in der gesamten Gesellschaft dieser Aufbau der fünfziger Jahre und es kam zu dieser Verlogenheit, nur ja alles schön unter der Decke zu lassen. Ich bin sehr wohl der Meinung, dass die 68er auf diesem Gebiet etwas sehr Gutes geleistet haben. Sie waren aufklärerisch, sie betrieben eine absolut notwendige Aufklärung.

Oechsner: Sie haben einfach einen Schnitt gemacht. Und damals wurde dann eben auch sehr viel über Erziehung diskutiert.

Liebeneiner: Ja natürlich. Und ich als Waldorfschülerin hatte von all dem ja ebenfalls nichts mitbekommen. Denn politisch gesehen habe ich dort nichts erfahren. Ich habe stattdessen Dietrich Fischer-Dieskau gehört, aber politisch war ich völlig unterbelichtet. Ich muss da in diesem Zusammenhang etwas erzählen. Ich war in Berlin auf der Schauspielschule und als ich nach

einigen Jahren dort fast schon fertig war, ging ich an meinem letzten Tag an der Schauspielschule in eine Kneipe. - Das ist übrigens keine gute Geschichte über mich. Es war ein junger Schauspieler dabei, mit dem ich damals ein bisschen befreundet war. Wir saßen also in der Kneipe und das Gespräch kam auf Marx und Engels und auf das "Kapital". Ich habe gefragt: "Das 'Kapital'? Was ist denn das?" Ich hatte überhaupt keine Ahnung! Der ganze Tisch brüllte natürlich vor Lachen. Sie müssen sich vorstellen, das war in den Jahren 1966/67. Ich bin damals auch nie zu Wolfgang Neuss, dem "Mann mit der Pauke" ins Kabarett gegangen, leider. Ich bin vielmehr in die Museen gegangen. Das heißt, politisiert habe ich mich überhaupt erst und politisch etwas begriffen, habe ich erst, als die Menschen nach Indien fuhren. Ich war einfach nie ganz in der Zeit, ganz im Trend der Zeit. Als die Menschen also nach einigen Jahren nach Indien fuhren, fing ich erst an zu überlegen und bestimmte Dinge aufzuarbeiten.

- Oechsner:** Kommen wir noch einmal auf die Jahre zurück, als Sie in Wien bei Ihrer Großmutter lebten. Sie beschreiben das schon sehr, sehr ungeschminkt, wie man sagen muss. Sie beschreiben sich selbst auch sehr negativ, Sie sind ganz schonungslos sich selbst gegenüber, z. B. auch in der Beschreibung Ihres Aussehens oder wie Sie sich gegeben haben. Dazu kam, dass Sie damals von Ihren Klassenkameradinnen und -kameraden gemobbt worden sind.
- Liebeneiner:** Ja, und zwar total.
- Oechsner:** Sie lassen wirklich auch an sich selbst kein gutes Haar.
- Liebeneiner:** Finden Sie? Das ist ja interessant.
- Oechsner:** Sie beschreiben das einfach sehr negativ: Sie lassen nichts aus, Sie beschreiben sich als x-beinig, hässlich usw.
- Liebeneiner:** Ich schreibe sehr konkret, das stimmt.
- Oechsner:** Sie schreiben, dass Sie sich z. B. auch nichts merken konnten. Ihre Mutter hat daher irgendwann zu Ihnen gesagt: "Eines wissen wir schon mal, Schauspielerin wirst du nie, denn du kannst dir ja nicht einmal ein Gedicht merken!"
- Liebeneiner:** Genau. Ich beschreibe das einfach schonungslos - oder klar. Ich empfinde das nicht als negativ.
- Oechsner:** Sie kommen auch nicht unsympathisch rüber.
- Liebeneiner:** Ich beschreibe eigentlich nur, wie es war.
- Oechsner:** Man spürt schon so ein wenig die inneren Verletzungen, die Sie damals vermutlich davongetragen haben. Sie schreiben über Ihre Eltern, dass die immer nur kurzfristig da waren. Einmal wurden Sie sogar im Sommerinternat fast vergessen.
- Liebeneiner:** Ja, mein Vater hat mich dort damals vergessen.
- Oechsner:** Weil er gerade noch eine wichtige andere Sache zu erledigen hatte?
- Liebeneiner:** Wichtige andere Sache?
- Oechsner:** Ja, einen Dreh? Was hatte er zu tun?
- Liebeneiner:** Nun ja, ich weiß nicht, ob ich das erzählen soll, denn das war eher eine private Geschichte. Aber das weiß bzw. wusste man auch in der Öffentlichkeit: Er hatte eine Liaison mit der Kückelmann. Das ging damals durch alle Zeitungen und deswegen musste er wohl zu Hause erst einmal etwas auf die Reihe bringen.
- Oechsner:** Und das war der Grund, warum Sie ein bisschen länger im Internat bleiben mussten.

Liebeneiner: Na sicher. Ich bin dann einfach erst einen Monat später abgeholt worden.

Oechsner: Wie kam denn das mit der Waldorfschule eigentlich zustande, nachdem Sie ja in der Schule in Wien sehr gelitten haben? Wer hatte die Idee, Sie auf die Waldorfschule zu schicken?

Liebeneiner: Mein Vater drehte damals gerade mit dem Produzenten Utz Utermann, dessen drei Söhne auf die Waldorfschule gingen. Mein Vater hatte mitbekommen, dass das bei uns zu Hause nicht mehr lange gutgehen würde. Ich selbst stand, wie ich heute noch glaube, kurz davor, irgendetwas ganz Fürchterliches zu tun, wenn ich noch länger in diesem Haus geblieben wäre. Ich hätte aus der Not heraus etwas ganz Furchtbares gemacht. Seitdem interessiere ich mich übrigens sehr für Menschen, die einen Mord begangen haben. Ich habe wirklich eine Zeitlang Unterlagen gesammelt über Frauen oder Kinder, die irgendeinen Mord begingen. Dieses Thema interessiert mich heute noch, weil ich weiß, wie man zu so etwas getrieben wird. Mein Vater hat mich aber davor gerettet. Ich habe in der Zeit davor mit einem riesengroßen Messer unter meinem Kopfkissen geschlafen, weil ich Angst hatte, meine Oma würde mich umbringen. So angstbesessen war ich! Es ist ja immer ein weiter Weg, bis man dorthin kommt. Dieser Weg wurde mir aber erspart, indem mein Vater – ich glaube, das dauerte wirklich nur ein paar Tage – mir einen Platz in der Waldorfschule besorgte. So kam ich weg aus diesem Haus in Wien, von der Großmutter, von den Großeltern, mit denen ich mich später allerdings sehr gut verstanden habe, als ich ihnen dann endlich etwas entgegensetzen konnte. Ich kam also in die Waldorfschule und dazu war es eigentlich nur gekommen, weil der Produzent Utermann zu meinem Vater gesagt hatte: "Meine Söhne sind dort sehr glücklich. Gib deine Tochter doch auch dorthin!" Ich war auch in der Tat sehr glücklich dort. Das war eine sehr schöne Zeit. Ich durfte nämlich eine große Freiheit erleben, die ich zu Hause nicht hatte.

Oechsner: Da ist Ihnen vermutlich überhaupt erst bewusst geworden, was davor alles geschehen war und was das alles bedeutete.

Liebeneiner: Nein, das ist mir damals nicht bewusst geworden. Wissen Sie, wann mir das bewusst geworden ist? Überhaupt erst in der Theaterarbeit. Ich glaube, das Theaterspielen war auch eine Art von Therapie für mich. Ich musste mich auf einmal mit Charakteren auseinandersetzen, von denen man denken konnte: "Das ist ja eine kleine Geschichte, die du selbst auch ähnlich erlebt hast!"

Oechsner: "Die Welt war mir ein Rätsel geworden und auch ich war der Welt ein Rätsel geworden", haben Sie in diesen Erinnerungen geschrieben. Sie meinten damit Ihre Kindheit? Sie meinten damit, dass Sie damals die Welt einfach nicht mehr verstanden haben?

Liebeneiner: Das, was aus dieser Zeit entstanden ist, ist Folgendes: Die Dünnhäutigkeit ist geblieben, diese kleine Antenne, die ja in Sphären geht, die man nicht benennen kann, die wir nicht bewusst wissen. Ich würde mich durchaus als gläubig bezeichnen, aber ich bin dabei nicht einer Institution verhaftet. Stattdessen bin ich lediglich davon überzeugt, dass es um uns herum Dinge gibt, die da sind, obwohl wir sie nicht sehen oder begreifen können. Andererseits habe ich aber auch einen ganz klaren Bezug zu realen Dingen: Ich mache mir nichts vor! Und ich versuche immer die Dinge so zu sehen, wie sie sind – natürlich schon auch mit einem psychologischen Hintergrund. Deswegen ist dieser Beruf wahrscheinlich auch gar nicht so richtig für mich, denn in diesem Beruf muss man ja im Moment des Auftretens sagen: "Hier bin ich! Ich bin die Beste! Ich bin die Schönste usw.!" Ich fand so ein Verhalten immer schon blöd. Ich war nämlich der Überzeugung, dass man doch zuerst einmal etwas arbeiten und leisten müsse, dass man zuerst ganz normal mit den Leuten sprechen müsse usw. Aber es ist schon so: Zu einem Schauspieler gehört normalerweise dieses

große und starke Ego nun einmal dazu, das wohl auch ein bisschen blind macht.

Oechsner: Sie haben vorhin gesagt, Sie hätten sich mit Ihrer Mutter versöhnt: Haben Sie sich mit ihr aussprechen können? Hat es da noch einmal gekracht? Wie kann man sich das vorstellen? Denn es ist ja ein Wunsch, den viele Kinder haben: "Ich möchte irgendwann einmal sozusagen auf gleicher Augenhöhe mit meinen Eltern sprechen!"

Liebeneiner: Ich habe es eineinhalb Jahre vor ihrem Tod noch einmal versucht. Ich glaube, auf ihrer Seite war es einfach so: Ich glaube, sie konnte sich dem nervlich einfach nicht stellen. Sie konnte das nicht. Ich habe erst nach ihrem Tod meinen Frieden mit ihr geschlossen. Das war eigentlich eine harte Arbeit, für die ich auch ein bisschen Hilfe in Anspruch nehmen musste. Ich verstehe sie jetzt, ich verstehe jetzt ihre Haltung mir gegenüber. Und man muss ja letztlich auch weitergehen in seinem eigenen Leben und das dann auch mal zurücklassen können. Aber es gibt nun einmal auch Verletzungen, die man nie so ganz wegstecken kann.

Oechsner: Sie haben ja auch einen Sohn und dieser Sohn ist ebenfalls Schauspieler geworden. Wie haben Sie das mit der Erziehung dann bei Ihrem Sohn gemacht? Haben Sie sich gesagt, Sie müssten nun auch wirklich alles besser machen?

Liebeneiner: Ja! Ich habe versucht, ihn ...

Oechsner: Ist Ihnen das gelungen?

Liebeneiner: Dazu müssten Sie bitte ihn fragen.

Oechsner: Er ist jetzt nicht da, ich kann nur Sie fragen.

Liebeneiner: Er ist in Essen am "Schauspiel Essen". Ich denke doch, dass ich ihn ganz gut ins Leben begleitet habe. Ich habe sicherlich auch Fehler gemacht, aber er sagt mir immer, er hätte eine wunderbare Kindheit gehabt. Wir haben bis heute ein sehr gutes, sehr freundschaftliches Verhältnis. Und wir können wirklich über alles reden miteinander. Ja, es war schon so: Ich habe viele Dinge nicht gemacht, auch beruflich, um mich um ihn kümmern zu können. Wenn ich auf irgendetwas stolz bin im Leben, dann ist es das, dass ich ein Kind ins Leben begleiten durfte, das jetzt kräftig genug ist, um sich mit der Welt auseinandersetzen zu können. Mehr kann man ja nicht machen.

Oechsner: Wie kommt es, dass auch er Schauspieler geworden ist? Nach all dem, was Sie mit Ihren Eltern auszutragen hatten, sind Sie dennoch Schauspielerin geworden. Und Ihr Sohn ist nun auch Schauspieler.

Liebeneiner: Mein Sohn Friedemann Thiele – er heißt nämlich Friedemann, und deswegen sage ich hier seinen Namen – hat unter seinem Vornamen gelitten, als wir nach Bayern kamen. Wir waren davor in Bremen gewesen, weil ich in Bremen am Theater gearbeitet hatte. Von meinem Ex-Mann, der Kameramann war, hörten wir dann eines Tages, dass Friedemann Fromm einen Jungen sucht für einen "Tatort", für den bayerischen "Tatort". Da habe ich zu meinem Sohn gesagt: "Du, Friedemann, da gibt es einen Regisseur, der heißt auch Friedemann. Geh doch mal zu dem hin, denn der sucht gerade so ein Kind wie dich. Dann kannst du dich mal mit ihm über euren Vornamen unterhalten." Denn mein Sohn hatte wirklich geschimpft wegen seines Vornamens: "Was habt ihr mir da angetan, mir diesen idiotischen Namen zu geben! Friedmann, Fitzelmann werde ich in der Schule genannt." Sie haben ihn dann sogar "Fritte" gerufen. Der Michael fuhr dann also mit ihm zu Friedemann Fromm und die beiden haben sich unterhalten – auch über ihren Vornamen. Und dann hat er diese Rolle in diesem "Tatort" bekommen. Er hatte dann eine sensationell gute Kritik in der "Süddeutschen Zeitung" für seine Leistung und hätte anschließend wirklich drei Jahre lang ununterbrochen drehen können. Dazu hatte er aber keine

Lust, er hat gesagt: "Nein, ich gehe doch lieber zur Schule!" Er wollte das aber schon immer machen, Schauspieler werden. Und er will auch vor allem zum Kino, zum Film. Momentan ist er allerdings zuerst einmal am Theater, um das Handwerk zu lernen. Aber Film interessiert ihn schon auch. Natürlich ist man als Mutter nicht ganz objektiv der Leistung des eigenen Sohnes gegenüber, aber ich glaube schon, dass er einen guten Weg machen wird.

Oechsner: Ihre Eltern waren Schauspieler, Sie sind Schauspielerin und nun ist auch noch Ihr Sohn Schauspieler. Ihre Familie alleine könnte ein wunderbares Archiv füllen.

Liebeneiner: Ja.

Oechsner: Sie haben vorhin mal gesagt, das Schöne an der Schauspielerei wäre, dass man dabei so viele verschiedene Leben führen kann. Ihre Mutter hat das witzigerweise fast so ähnlich wie Sie gesagt. Und Ihre Mutter hat am Schluss geschrieben – am Schluss, als sie, wie ich mal vermute, auch einsam gewesen ist ...

Liebeneiner: Sie war sehr einsam.

Oechsner: Sie schrieb also am Schluss: "Haben sich die paar Hundert Rollen, die ich gespielt habe, gelohnt? Haben Sie mich aufgezehrt oder habe ich etwas dabei gewonnen?" Ist das eine Frage, die man sich auch heute noch als Schauspielerin stellt, wenn man so viele verschiedene Rollen gespielt hat?

Liebeneiner: Die Generation meiner Mutter war einfach eine andere Generation, eine ganz andere Generation. Heute definiert man sich als Frau nicht mehr nur über diesen Beruf. Ich habe das z. B. in einem Interview erkannt, das die Meryl Streep einmal gegeben hat. Sie hat Kinder, sie hat eine Familie und arbeitet eben auch. Da sind Arbeit und Familie einfach gleichberechtigt. Bei meiner Mutter war das nicht so. Ich selbst sehe das auch nicht mehr so wie meine Mutter. Ich erachte diese vielen verschiedenen Rollen als eine große Bereicherung: Ja, es ist eine große Bereicherung, auch dieses ausleben zu dürfen. Bei ihr war das sicherlich noch anders. Sie war aber auch eine besonders attraktive Frau, der wirklich sozusagen alle zu Füßen lagen. Wenn man dann älter wird und nicht mehr so viel Liebe bekommt, dann ist es schwer, damit umzugehen, wie ich denke. Das habe ich ja gesehen an ihr. Und dies, obwohl sie im Alter als Schauspielerin meiner Meinung nach immer noch besser wurde. Aber was heißt schon "besser"? Sie wurde anders, einfacher, echter, authentischer. Ich habe sie in "Savannah Bay" – das hat, wie ich glaube, der Bayerische Rundfunk auch übertragen – gesehen: Sie war wunderbar in diesem Stück. Aber sie war einsam im Alter, denn sie hatte einfach nicht mehr diese Fülle an Menschen um sich herum. Und daran kann man sich vielleicht doch gewöhnen, wenn man das immer so hatte.

Oechsner: Frau Liebeneiner, vielen Dank, das war ein großes Stück Schauspielgeschichte in Deutschland. Vielen Dank für das Gespräch.

Liebeneiner: Ich danke Ihnen, dass ich das erzählen durfte.

Oechsner: Das war eine Ausgabe von alpha-forum, ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend.